

Zeitnah
und dennoch grundsatztreu -
kann die Gemeinde Jesu
beides sein?

Jay Gallimore
Vorsteher der
Michigan Vereinigung
Nordamerikanische Division

Herausgeber:
Adventistische Theologische Gesellschaft
Deutschsprachiger Zweig
Haydnstrasse 10, D - 35075 Gladenbach

Zeitnah und dennoch grundsatztreu - kann die Gemeinde Jesu beides sein?

Jay Gallimore

Der folgende Artikel ist die Niederschrift eines Referates, das Jay Gallimore für die Predigerschaft der Michigan Vereinigung, USA, im Februar 2002 gehalten hat.

Kreative Gaben – Chance und Gefahr

Nichts zu tun schafft selten Probleme. Dynamische Persönlichkeiten dagegen können einfach nicht still sitzen. Sie haben stets ein Ziel. Wenn etwas nicht klappt, suchen sie, woran es liegen mag. Denn immer, wenn etwas Großes für Gott getan wurde, waren auch jene kreativen Gaben der Energie, der Beharrlichkeit und des Mutes am Werk. Die Frage heißt also nicht, ob wir Adventisten bei Veränderungen mitmachen wollen, sondern nur wie.

So lange Gott die Führung in unserem Leben innehat, sind diese kraftvollen Begabungen nämlich gegen die Sünde und nicht gegen das Gute gerichtet. Sie stützen die Wahrheit, nicht den Irrtum und machen aus Menschen Jünger Jesu, nicht bloße Kirchgänger. Falsch eingesetzt dagegen haben sie der Gemeinde noch allemal geschadet. Braucht die Gemeinde heute Veränderungen? Ganz gewiss braucht sie die! Die Frage ist nur, welche Art von Veränderungen erforderlich sind. Begeisterung z.B. kann unsere Mission mächtig beflügeln. Aber eine Begeisterung, die aufgrund falscher Lehren aufkommt, kann sie ebenso gut vernichten. Für solche Christen, die sich wünschen, dass endlich etwas passiert, wird der Köder der Begeisterung unwiderstehlich, wenn ihn der Teufel vor ihre Nase hängt. Manche Leute sind nämlich geneigt zu glauben, dass jedwede Art religiöser Begeisterung ein Werk des Heiligen Geistes sei. Die Bibel freilich warnt ernstlich davor und rät uns die Geister zu prüfen.

Wer sich ein wenig umschaute, kann die riesigen Megakirchen mit ihren Tausenden von Gliedern gar nicht übersehen. Ihre weithin sichtbar angebotenen Dienste sind so großartig organisiert, dass alles an ihnen Erfolg auszustrahlen scheint. Betrachten wir dagegen unsere Gemeinden,

von denen viele so klein zu sein und ums Überleben zu kämpfen scheinen, drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf: „Was haben wir nur falsch gemacht? Sie haben ihre Sache offenbar richtig begriffen und wir machen sie verkehrt.“

So groß ist unser Hunger nach dieser Art von Erfolg, dass wir versucht sind die Warnungen davor in den Wind zu schlagen. In mancher Hinsicht gehen wir Adventisten mit uns selbst einfach zu hart ins Gericht und vergessen, wie damals das Volk Israel, allzu leicht die mächtigen Taten, die Gott in unserem Leben und unserer Geschichte schon gewirkt hat. Und diese Vergesslichkeit führt dann leicht dazu, dass wir seine Führung in unserer eigenen Gemeinschaft nicht mehr so recht erkennen können, was uns dann wieder in eine gedrückte Stimmung versetzt. In unserem verzweifelten Bemühen sein Wirken in unserer Mitte zu erleben, könnten wir doch versucht sein es selbst in Szene setzen zu wollen, anstatt geduldig darauf zu warten. Wäre es möglich, dass wir die Beweise für seine Gegenwart gerade dort suchen, wo sie nicht sind? Ehe wir aus unserem Vergleich zwischen „ihnen“ und „uns“ rasche Schlüsse ziehen, wäre es vielleicht hilfreich erst einige der offenkundigen Segnungen Gottes in unserem eigenen Wirkungskreis zu erkennen und aufzuzählen.

Gott bekennt sich zu seiner Gemeinde

Denn internationale Fahnen aufzuhängen, wie es eine der Megakirchen in meiner Nähe pflegt, macht sie deswegen noch lange nicht international. Sie kann nur davon träumen einer wirklich weltweiten Kirche anzugehören. Wie weit aber wir Siebenten-Tags-Adventisten die Welt schon durchdrungen haben, ist mehr als nur bemerkenswert. Es ist wirklich ein Wunder. Im Blick auf unsere bescheidenen Anfänge hätte wohl niemand geglaubt, dass so etwas überhaupt jemals möglich wäre. Dabei sind es aber nicht allein die Zahlen, die überraschen. Auch der breite und tiefgreifende Einfluss unserer öffentlichen Wirksamkeit ist bedenkenswert. Wir können doch heute glücklich dar über sein, dass unsere Wachstumsrate Jahr für Jahr weit über der der allgemeinen Weltbevölkerung liegt. Aber nicht nur unser Gemeindegewachstum ist phänomenal. Wir haben auch ein weltweites Erziehungssystem, das wirklich zur Extraklasse zählt. Daneben gibt es ADRA und unsere öffentlichen sozialen Dienste für die Gesellschaft. Denkt auch an unsere weltweiten Bemühungen um die reli-

göse Freiheit! Welche andere Kirche kann ferner ein Gesundheitswerk aufweisen, das dem unseren vergleichbar wäre? Überseht auch nicht unsere großen Jugendfreizeiten (Camps) überall in Nordamerika. Und wer findet so viel Zuspruch bei öffentlichen Evangelisationen wie wir? Betrachtet nur unsere eindrucksvollen Kirchengebäude, Gemeindezentren und Schulen, die überall im Land anzutreffen sind! (*in den U.S.A. d. Übers.*) Lasst eure Gedanken zu den camp meetings (Bibelfreizeiten) wandern, auf denen sich Jahr um Jahr Tausende von Teilnehmern zu geistlicher Erbauung versammeln. Und vergesst nicht die vielen Druck- und Verlagshäuser in Hunderten von verschiedenen Sprachgebieten. Außerdem gibt es Adventist World Radio, ein gemeinschaftseigenes Fernsehnetz und andere Rundfunkwerke. Zählt die Krankenhäuser und Kliniken rund um die Welt! Man könnte diese Aufzählung noch lange fortsetzen, um dann festzustellen: Es stimmt schon: Für unsere geringe Größe besitzen wir Adventisten eine Menge von Einfluss auf die Bevölkerung.

Dann sind da noch unsere großen grundlegenden Unterscheidungswahrheiten: Wir wissen beispielsweise, dass die Toten nur schlafen. Auch besitzen wir die Hoffnung auf das zweite Kommen Jesu. Welch eine Ruhe und welchen Frieden in dieser verrückten Welt schenkt uns doch allein die Beachtung des Sabbats! Wenn wir nur innehielten und nachdächten, entdeckten wir noch so vieles, für das wir Gott einfach nur danken können. Ich kenne jedenfalls keine andere Kirche, die weltweit so rasch gewachsen wäre, die so viele verschiedene Unternehmungen und Dienste anbieten könnte, wie wir Adventisten. Wenn wir dieses gesamte Bild überblicken, ist es ehrfurchtgebietend. Der Grund für diesen Erfolg ist nämlich ein einzigartiges Erbe: Gott hat unseren geistlichen Vorfahren, unseren Vätern und Müttern im Glauben, eine wunderbare Selbstlosigkeit eingeflößt. Deswegen werden wir auch von andern Kirchen wegen unseres Gemeindegewachstums wegen studiert. Ja, die Adventgemeinschaft ist reich gesegnet; ich glaube sogar, mehr als jede andere Konfession.

Wie soll die Gemeinde von morgen aussehen?

Was einige von euch jetzt denken, weiß ich ziemlich genau: „Aber schau doch nur mal nach Nordamerika! Während unser Gliederwachstum hier fast ausschließlich unter ausländischen Bevölkerungsgruppen stattfindet, ist es in der amerikanischen Durchschnittsgesellschaft bestenfalls

sehr, sehr langsam geworden, wogegen jene Megakirchen gerade in diesen soziologischen Schichten des Mittelstandes ihre großen Erfolge verbuchen können. Wenn wir nicht bald etwas unternehmen, werden wir ein großes Potential an Begabungen und finanzieller Unterstützung verlieren, das dringend benötigt wird, um die Weltgemeinschaft weiter zu fördern.”

Das sind zweifellos Probleme von höchster Dringlichkeit. Aber werden unsere kreativen Energien in Veränderungen investiert, die uns weiterbringen oder letztendlich schaden? Entscheiden wir uns vielleicht deshalb für Veränderung, weil wir glauben, dass nur dadurch Fortschritte erzielt werden können? Ja wissen wir denn überhaupt genau, wie die Gemeinde von morgen aussehen sollte, nachdem wir mit unseren Reformen und Veränderungen fertig geworden sind? Haben wir eigentlich jemals sorgfältig darüber nachgedacht, was Gott dazu sagen wird und was er von uns erwartet? Haben wir ihm wirklich noch immer die Führung überlassen, trotz unserer Sucht nach Veränderungen? Oder könnte es nicht sein, dass wir ihn einfach versucht haben in unsere Denkmuster einzupassen? Er weiß doch bestimmt ganz genau, wie seine Gemeinde aussehen sollte, wie ihre Musik klingen, wie man sich in ihr fühlen sollte. Haben wir eigentlich schon gründlich studiert, wie die Bibel und der Geist der Weissagung geistlichen Erfolg beschreiben? Und ist es angesichts dessen weise nicht-adventistische Kirchen diesen Erfolg für uns definieren zu lassen? Vielleicht hängt der Unterschied zwischen falscher und echter Reformation davon ab, wie gut wir diese Fragen lösen.

Bringen „Feiergemeinden” Wachstum?

Während der letzten zehn bis fünfzehn Jahre haben einige adventistische Gemeinden die Gemeindegrowthsideen und -methoden nicht-adventistischer Kirchen ausprobiert. Weil viele Brüder in verantwortlichen Stellungen das Thema Gemeindegrowth so stark betont haben, nahm diese Tendenz zweifelsohne noch zu. Zuerst gab es den so genannten „Feiergottesdienst” (celebration worship). Seine Initiatoren meinten mit dieser charismatischen Schönheitsoperation die adventistische Gemeinde erneuern zu können. Denn nach ihrer Einschätzung waren die Adventgemeinden so verkrustet wie ein Fossil. Ihre Botschaft lautete daher: „Ändert euch rasch oder ihr werdet ein Dinosaurier!” Natürlich

schürte ihre bedrohliche Warnung immer wieder unsere Furcht, dass „wir unsere Jugend verlieren würden, wenn wir nicht ihre Methoden anzunehmen bereit wären.“

Was erlebte nun jene Adventgemeinde, die dafür bekannt geworden ist die Bewegung der „Feiergemeinden“ (celebration churches) eingeleitet zu haben? Ihre Anfänge jedenfalls nahmen die Hoffnungen und Phantasien vieler nordamerikanischer Siebenten-Tags-Adventisten für sich ein. In ihrer Blütezeit zählte sie mehr als tausend Glieder. Jedoch fanden im Laufe der Zeit einige interessante Entwicklungen statt: Ihr Hauptprediger ließ sich immer mehr von einem Geist der Unabhängigkeit leiten, was zunächst zu ernststen Auseinandersetzungen innerhalb der Gemeinde führte. Weil er jedoch auch nicht willens war den Rat seiner Vereinigungsleitung anzunehmen, kam es dazu, dass er seinen Dienst als Prediger ganz aufgab. Heute gehört er zu jenen Kräften, die die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten und ihre fundamentalen Lehren heftig angreifen. Vom gleichen Geist getrieben verließ einer der damals führenden Ältesten die Gemeinde und gründete seine eigene, Sonntag haltende Kirche. Die Gemeinde selbst geriet von einer Katastrophe in die nächste. Die beiden neuen Prediger, die den ausgeschiedenen Hauptprediger ersetzten, mussten wegen lehrmäßiger Abweichungen entlassen werden. Als Folge dieses Durcheinanders spaltete sich die Gemeinde mehrmals in verschiedene Gruppierungen. Mitgliederzahl und Gottesdienstbesuch nahmen drastisch ab, wodurch die Gemeinde nicht mehr in der Lage war die Kosten für ihre große neue Kapelle aufzubringen. Die Vereinigung übernahm entgegenkommenderweise die Schulden, bis die Räumlichkeiten verkauft waren. Diese Serie von Problemen führte schließlich die Gruppe derer, die noch übrig geblieben waren, dazu sich mit einer anderen Nachbargemeinde zusammen zu tun.

Natürlich entfaltete die Bewegung der Feiergemeinden bei uns ihre eigenen Strukturen. Nicht jede Schwierigkeit, die dabei aufkam, kann den Befürwortern angelastet werden. Jedoch scheinen bestimmte Eigenheiten von Anfang an im Wesen dieser Methode begründet zu sein, unter anderem folgende Behauptungen: „Wir sollten keine Angst davor haben die Methoden und Gottesdienstformen anderer Kirchen zu kopieren. Erfolg zu haben bedeutet viele Besucher anzuziehen und eine Menge von Spaß und Unterhaltung zu bieten. Denn nur auf diese Weise erreicht man die

säkulare Gesellschaft und hält die Jugend bei der Stange. Werte und Lebensstilgrundsätze sind komische Überbleibsel aus dem 18. Jahrhundert. Die zentralen Themen sind Liebe und gegenseitige Annahme. Auch Rechtfertigung wird groß geschrieben, Heiligung dagegen klein. Predigten über das Thema Gnade sind in, aber über Sünde sollte man nicht allzu deutlich reden. Und vergesst nie: Ihr sollt eine freundliche Kirche sein. Predigt Jesus und keine Glaubenslehren! Und bleibt stets auf dem Teppich! Macht den Gottesdienst unter allen Umständen unterhaltsam! Kleine adventistische Gemeinden sind bestenfalls eine aussterbende Gattung ohne Zukunft. Und wer braucht schon eine Vereinigung und die ganze Organisation? Meist stehen sie dem, was wir planen, ohnehin nur im Wege.“ Zumindest sind das die Aussagen, die einem in den Ohren klingen, wenn über Gemeindegewachstum und Gottesdienstformen diskutiert wird.

Die bitteren Früchte von Willow-Creek

In den letzten Jahren ist die nicht-adventistische Willow-Creek Kirche in der Nähe von Chicago zu einem neuen Mekka für adventistische Führer geworden. Zahlreiche adventistische Prediger gingen dorthin, um zu lernen, wie man ihre Methoden nachahmen kann. Aber man kann schon jetzt die Früchte dieser Versuche erkennen. Eine unserer Gemeinden zum Beispiel, die von dieser Willow-Creek-Methode inspiriert ist, wurde in einer unserer führenden offiziellen Zeitschriften ausführlich dargestellt. Unglücklicherweise haben sich der Prediger und seine Gemeinde in dem Zwielficht von Erfolg und Beachtung von der Vereinigung losgesagt. Die Gründe dafür sind nicht schwer zu erraten: Sie wollten die „Einschränkungen“ der Gemeinschaft nicht länger hinnehmen. Die Freiheit ihre eigenen Ideen auszuführen war das, was sie wollten. Dann war da natürlich noch die Sache mit dem Geld: Sie beanspruchten auch den gesamten Zehnten, um ihren Traum von der Mega-Kirche zu verwirklichen. O ja, den Sabbat wollten sie auch weiterhin halten, ja sogar noch ein Teil der Weltgemeinschaft bleiben, aber nur noch auf Distanz.

Die Glieder einer anderen Adventgemeinde in der Nähe von Washington D.C. machten es ganz ähnlich. Sie wollten uns vormachen, wie zeitnahe Relevanz zu mehr Wachstum verhelfen kann, indem sie versuchten die säkulare Umwelt in ihrer Stadt zu erreichen. Könnt ihr euch denken,

was diese Möchte-Gern-Mega-Kirchen herausfinden mussten? Seht, so fortschrittlich konnten sie gar nicht sein, dass es ihnen gelungen wäre am Sabbatvormittag zur Gottesdienstzeit eine große Menge von Gästen aus der Stadt anzuziehen. Daher entschieden sie sich für eine noch „zeitgemäßere“ Verkündigung. Das sollte uns eigentlich nicht überraschen. Denn der Zeitgeist, nicht die Wahrheit trieb sie zur Mission an. Die Ergebnisse waren vorhersehbar: Heute feiern diese beiden Gemeinden den Sonntag und haben die Verbindung zur Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten ganz abgebrochen. Übrigens, junge Leute haben sie schon angezogen; fragt sich nur, wohin? Andere adventistische Gemeinden haben in der Vergangenheit einen ähnlichen Kurs eingeschlagen, oder sind gerade noch dabei. Doch neben dem Sabbat besitzen wir auch noch eine ganze Anzahl von Lehren, die die Welt niemals akzeptieren wird. Man kann eben nicht so zufällig Siebenten-Tags-Adventist werden. Falls es jemand tröstet: Auch die Urchristen haben die Kosten überschlagen.

Immer noch glauben viele, dass wir diese Art von Kirchen kopieren und dabei vor jeder Verführung sicher sein könnten. Kürzlich besuchte ich eine Versammlung, in der eine Predigerin einer „rasch wachsenden“ Adventgemeinde sprach. Diese bestimmte Gemeinde war wegen äußerst mangelhafter pastoraler Führung von fast tausend auf weniger als hundert Glieder zusammengeschrumpft. Daraufhin wurde diese Predigerin dorthin versetzt, um die Gemeinde, die in einer Gegend liegt, in der viele Adventisten wohnen, zu retten. Die Mitarbeiterin war sehr aufrichtig. Wie sie sagte, war eines ihrer Ziele zu beweisen, dass das Willow-Creek Modell auch in einer Adventgemeinde zum Erfolg führen kann. Sie vertrat nämlich die Überzeugung, dass diese Gemeinden, die uns verlassen haben, der Willow-Creek Methode nur einen üblen Ruf angehängt hätten. Als die Mitarbeiterin sich zum ersten Mal mit dem Gemeindeausschuss traf, nannte sie als eine Bedingung für ihr Kommen, dass sich der Gemeindeausschuss auflösen und ihr die absolute Entscheidungsgewalt übertragen müsse. Der Ausschuss willigte ein. Sie erklärte nämlich, dass in dieser kritischen Situation eine Krisenseelsorge anders nicht möglich sei. Zu ihrer Ehre muss gesagt werden, dass die Zahl der Gottesdienstbesucher in zwei Jahren auf fünf- bis sechshundert anstieg. Eine der ersten Änderungen war, dass sie die Orgel ausrangierte und durch „zeitgemäßere“ Musik ersetzte. Jeden Sabbat lässt sie das Taufbecken füllen und lädt die Leute ein ihr Herz dem Herrn zu schenken. Wer dar-

auf antwortet, darf sich gleich jetzt und hier taufen lassen. Die Taufe allerdings macht den Täufling noch nicht zu einem Gemeindeglied. Um sich der Gemeinde ganz anzuschließen, muss man erst noch eine Klasse besuchen und dort seine Bereitschaft bekunden fünf allgemeinen Glaubenspunkten der Adventgemeinde zuzustimmen. Einer dieser Punkte beinhaltet z.B. keinen Klatsch über andere zu verbreiten. Um zeitgemäß zu sein, hält diese Gemeinde jetzt ihren Gottesdienst am Samstag nachmittag um 17.00 Uhr. Interessanterweise ist dies eine akzeptable Gottesdienstzeit, die auch Sonntag haltende Kirchen als Alternative anbieten.

Nachdem ich sie gehört hatte, stellten sich mir einige ernste Fragen. Was passiert z.B. wenn eine eben erst getaufte Person nun Jesus mit in seine Horoskope einbezieht? Oder nehmen wir vielleicht nur an, dass ein säkularer Mensch wirklich den Unterschied zwischen Jesus und einem Filmstar kennt? Heißt es nicht im großen Missionsbefehl „...machtet zu Jüngern...“ noch ehe sie getauft werden und dann erst: „...und taufet sie...“? Und bedeutet „zu Jüngern zu machen“ nicht bekehrte und wiedergeborene Christen zu lehren, wie man Jesus nachfolgt? Ist die Taufe denn nicht die Tür zu Jesus und zugleich in seine Gemeinde? Können wir eine Theologie gutheißen, die die Taufe vom Leib Christi trennt? Im Winter ist übrigens um 17.00 Uhr der Sabbat schon fast vor über. Ich kann daher nicht umhin mich zu fragen, ob hier der Sabbat nicht um der Zeitgemäßheit willen an den Rand gedrückt wird. Es klingt nicht gerade nach Jüngerschaft, wenn man den Wünschen der Menschen so weitgehend entgegenkommt, dass der Sabbat nur noch zu einem weiteren Tag fürs Ausschlafen oder zu einer zusätzlichen Erholungs- und Freizeitpause gemacht wird. Außerdem sollten wir uns fragen, ob wir das Gemeindegewachstum wirklich so brennend wünschen, dass wir dem Prediger unumschränkte Entscheidungsgewalt einzuräumen bereit sind. Sicherlich, wenn ein Prediger klug und begabt ist, mag es ja klappen. Die Predigerin in dem genannten Beispiel ist es. Aber ist dies biblisch? Ist es weise? Macht solch ein Führungsstil Menschen zu Nachfolgern des Herrn Jesus oder mehr zu Nachfolgern des Predigers? Klatsch und üble Nachrede sind immer und in jedem Fall abzulehnen. Aber ich fragte mich doch, ob solch ein Versprechen im genannten Zusammenhang nicht übersetzt lauten könnte: „Dem Prediger darfst du nicht widersprechen“. Sekten entstehen meist um starke Persönlichkeiten, die jedwede Uneinigkeit als eine Herausforderung für ihre Autorität betrachten. Megakirchen scharen sich

nicht selten um ausgesprochen autoritäre Führerpersönlichkeiten. Manchmal scheinen wir Adventisten zu viel „auszuschießen“ (*d.h. zu viel über Ausschüsse zu regeln, d.Übers.*). Aber ich ziehe diese Art von Unvollkommenheit dem Prinzip der Papstherrschaft bei weitem vor.

Unabhängige Gemeinden – die Lösung?

Vielleicht hatten unsere Pioniere doch nicht ganz unrecht in Bezug auf die Organisation der Gemeinde. Es gibt gute Gründe weshalb keine dieser Megakirchen ein Vorbild für die Adventisten sein kann. Ich will damit nicht behaupten, dass wir nichts lernen könnten von anderen Kirchen, einschließlich der Willow-Creek Kirche. Ich behaupte nur, dass sie für uns nicht das Vorbild abgeben können. Hier ist einer der Gründe: Wir lieben doch unseren Auftrag, die dreifache Engelsbotschaft der Welt zu bringen. Sicherlich höre ich ein zustimmendes Amen! Aber ohne das Evangelium kann weder der Missionsbefehl, noch Offenbarung 14 erfolgreich verkündigt werden. Unsere Art der Gemeindeverwaltung hat dafür gesorgt, dass unsere personellen und finanziellen Ressourcen für die gesamte Welt zur Verfügung stehen. Sie hat es möglich gemacht, dass wir in den verschiedensten Kulturkreisen mit einem erstaunlichen Maß an Einheit gewachsen sind. Unsere Organisation ist nicht starr, sondern elastisch, jedoch nicht allzu flexibel. Sie kann sich weltweit gut anpassen, während sie gleichzeitig Einheit und Übereinstimmung garantiert. Kongregationalistische Gemeinden (*Gemeinden, die nur sich selbst verwalten, d. Übers.*) hingegen sind starr, denn sie sind nur auf ihren eigenen Gesichtskreis begrenzt. Sie vermögen zwar das Bild des großen Evangeliumsauftrages noch zu erkennen, aber ihre organisatorischen Möglichkeiten sind schlichtweg zu gering und zu sehr dem Zufall überlassen, als dass damit eine wirkungsvolle Weltmission zu betreiben wäre. Zudem sind kongregationalistische Gemeinden aufgrund ihrer Struktur einfach nicht in der Lage irgend einen Grad von Einheit und Zusammenarbeit über einen gewissen Minimalkonsens hinaus zu wahren. Außerdem verbrauchen sie die meisten ihrer Mittel für sich selbst und ihren örtlichen Auftrag. Sie versagen, wenn es gilt in selbstloser Einigkeit dafür zu sorgen, dass - so wie bei uns üblich - alle Sprachen und Volksgruppen erreicht werden.

Mission erschließt stets neue Quellen. Das ist ein festes Prinzip. Missionskonzepte haben stets auch eine gesunde Gemeindeverwaltung zur Folge. Jene adventistischen Gemeinden, die uns unlängst verlassen haben, stellen geradezu ein Paradebeispiel dafür dar, wie sich dieser Grundsatz auswirkt. Erst ändert sich ihr Auftrag, dann die Art ihrer Gemeindeverwaltung. Sollten wir ihre Art von Mission übernehmen, wird es nur noch eine Frage der Zeit sein, bis wir aufhören „in alle Welt“ zu gehen und unser Hauptaugenmerk statt dessen nur noch darauf richten „in Jerusalem“ zu bleiben. Denn beides zugleich kann man nicht haben. Und hier liegt die Gefahr. Ab einem bestimmten Zeitpunkt wird man nämlich entweder „das eine tun“ oder „das andere lassen“. Noch einmal möchte ich nachdrücklich betonen, dass dies beileibe nicht bedeuten soll, wir könnten von den anderen, die nicht unseres Glaubens sind, nichts mehr lernen. Jedoch muss solches Lernen an anderen Normen sorgfältig geprüft werden, an der Schrift, dem Geist der Weissagung und an unserem Missionsauftrag.

Überorganisierte Gemeindeverwaltung?

Ein Sprecher kritisierte auf einer Sitzung der Generalkonferenz, dass unsere Gemeinschaft noch mehr Verwaltungsebenen aufweise als die katholische Kirche. Seine Feststellung fand breite Zustimmung. Aber als ich das letzte Mal unsere Landesregierung unter die Lupe nahm, stellte ich fest, dass die Gründungsväter der repräsentativen Regierungsform unserer Nation dieselbe Zahl von Regierungsebenen geschaffen hatten, wie die Adventgemeinde. (*Das Beispiel bezieht sich auf die USA, d. Übers.*) Es gibt die örtliche Kommune, den Landkreis, den einzelnen Bundesstaat und die Nationalverwaltung. Dem entsprechen auch die juristischen Instanzen in den verschiedenen Gerichten. In der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten gibt es die Ortsgemeinde, die Vereinigung, den Verband und die Generalkonferenz. (Die Divisionen werden als Teil der Generalkonferenz betrachtet.) Es ist eine wohlbekannte Tatsache, dass eine repräsentative Regierungsform nicht richtig funktionieren kann, wenn sie nicht auf einer starken Basis ruht. Nur so wird nämlich die Entscheidungsgewalt sowohl von oben nach unten, als auch von unten nach oben weitergegeben. Die einzelnen Instanzen geben dem Ganzen Richtung und Stabilität. Zugegeben, sie ist schwerfällig, aber durchaus notwendig, diese Art von Verwaltung. Das ist u.a. einer der Gründe, weshalb sich Diktaturen so

überaus schwer in repräsentative Demokratien verwandeln lassen. Die letzte Präsidentenwahl in den USA mit ihren vielen verfassungsmäßigen Krisen, war dafür ein gutes Beispiel. Die Institutionen der Demokratie, wie Gerichtshöfe, Städte, Landkreise und der Staat als Gesamtheit liefen glatt weiter. Mein Punkt ist folgender: Sicherlich, wir könnten einige der Verwaltungsebenen unserer repräsentativen Gemeindeverwaltung entfernen. Aber wir würden dafür entweder den Kongregationalismus (*d.h. jede Gemeinde ist autonom und macht, was sie will, d. Übers.*) oder, was noch schlimmer wäre, eine Form von Papsttum eintauschen. Man kann natürlich dagegen halten, dass das Papsttum doch eine ziemlich erfolgreiche Verwaltungsform für eine Kirche mit einer weltweiten Mission darstellt. Aber es widerspricht unseren biblischen Prinzipien. Entweder würde der Kongregationalismus, ein religiöses Königtum oder eine totalitäre Führung unsere adventistische Identität völlig entstellen oder vernichten. Einige bittere Lektionen auf dem Gebiet der Machtkonzentration in den Händen einiger weniger haben wir doch in der Vergangenheit schon gelernt: Oder habt ihr die Brände in Battle Creek schon vergessen?

Dennoch, mit der Bibel und dem Geist der Weissagung als Wegweiser in unseren Händen ist es immer angebracht dar über nachzudenken, was man an unserer Gemeindeverwaltung noch verbessern könnte. Wir dürfen jedoch nie vergessen, dass es sich hierbei um eine Kirche und nicht um General Motors oder die US Regierung handelt. Gemeinde bedarf immer einer biblischen Prägung, nicht einer wirtschaftlichen oder politischen. Autorität wird also geteilt und gegen einander ausgewogen. So war es jedenfalls zur Zeit als die Apostelgeschichte geschrieben wurde. Die Vereinigung z.B. darf nicht von ihrem zentralen Verwaltungszentrum aus bestimmen, wo Gemeindeschulen zu gründen sind und wo nicht. Hier ist die örtliche Entscheidung vorrangig. Denn man darf nie vergessen, dass eine Vereinigung erst durch die Delegierten von Ortsgemeinden bei einer ordentlichen Delegiertenversammlung ins Leben gerufen wird. Die Stimmen all dieser Delegierten geben der Vereinigung erst ihre Vollmacht die Aktionen von Gemeinden, Schulen und anderen Diensten zu begleiten, zu überwachen und zu lenken. Als Vertretung aller ihrer Gemeinden bietet sie ihnen den Dienst eines Hirten, um die Gemeinden auf ihr Ziel ausgerichtet zu halten, dabei aber gleichzeitig die allgemeinen Regeln nicht zu übersehen. Sie ist dazu da lokale Initiativen zu fördern und die Selbstbestimmung der Einzelgemeinde innerhalb des Ganzen zu bewahren. Eine

ihrer wichtigsten Funktionen ist es, die Prediger, Lehrer und anderen Angestellten auszuwählen. Daher nenne ich die Vereinigungen gemeindeorientiert.

Mehrere Vereinigungen bilden dann einen Verband. Bitte versteht: Die Adventgemeinde wird nicht durch charismatische Persönlichkeiten zusammengehalten. Es sind unsere Beschlüsse und Regeln (die so genannte „policy“), die, wie das Blut im Körper, die Organisation reibungslos zusammenarbeiten lässt. Die Verbände vertreten ihren Teil des Weltfeldes gegenüber der Generalkonferenz. Sie sind für die Aufstellung der Regeln (der „policy“) ebenso wichtig wie das Knochenmark für die Blutproduktion. Entweder haben wir gute Beschlüsse und Regeln, denen wir alle dann auch Beachtung schenken, oder wir sterben als Organisation. Der Teufel weiß das natürlich auch und es ist daher keine Überraschung, dass unsere Fähigkeit gute Regeln zu beschließen und zu bewahren stark unter Beschuss gerät. Die Verbände dienen auch als Sicherheit und Ausgleich gegenüber den Vereinigungen, um sicherzustellen, dass die Regeln befolgt werden.

Die Generalkonferenz schließlich entwirft die Visionen und ist letzte Berufungsinstanz für die Regeln, nach denen die Gemeinden arbeiten. Jede dieser Ebenen, Ortsgemeinde, Vereinigung, Verband und Generalkonferenz haben tatsächlich Entscheidungsgewalt, aber auf verschiedenen Gebieten. Wir hängen von einander ab, wenn alles gut klappen soll. So wie die in einander hängenden Räder im Gesicht des Propheten Hesekiel, so bedürfen auch wir ständig des Heiligen Geistes, der sein Öl in dieses ganze Räderwerk gießen muss. Denn wir unterscheiden uns doch gewaltig von politischen Einheiten. Unsere Verwaltungen sind auf geistliche Ziele ausgerichtet, nicht auf politische. Ich bin bekümmert, wenn ich sehe, dass es Geschwister gibt, die versuchen unsere geistlichen Verfahrensweisen so zu handhaben, als wären sie Politiker. Aber beides kann man nicht mischen. Aus Zeitgründen kann ich dies nicht weiter ausführen, möchte aber doch dieses Thema nicht abschließen ohne zu betonen, dass wir, seien wir Mitglieder des Gemeindeausschusses, Prediger, oder in den Vereinigungsausschuss berufen worden, keine Politiker sind, sondern Diener, die nichts als den Willen Gottes zu erfüllen suchen.

Unsere Gottesdienste – ein Stiefkind?

Unbiblische Methoden des Zeitgeistes haben deswegen manchmal eine Chance bei uns, weil etliche Gemeinden in einem kalten Formalismus erstarrt sind. Bewegende Lieder werden mit wenig oder keiner Anteilnahme heruntergesungen. Schriftlesungen werden oft von einem Jugendlichen zusammengestottert, dem man keine Anleitung und kein Beispiel gegeben hat, wie der Text gelesen werden sollte. Lebendiges Lob und echter Dank scheinen manchmal seltener zu sein als ein Kamel am Nordpol. Der Klang leidenschaftlicher Gebete ist oft der „gleichen alten Leier“ gewichen. Eine geisterfüllte, vollmächtige Predigt aus dem Wort Gottes wurde oft gegen das Erzählen von netten Geschichtchen ausgetauscht. Die leidenschaftlichen Gefühle, die unsere Evangelisationen begleiten sollten, werden häufig für Ernennungsausschüsse, Delegiertentagungen oder für lautstarke Klagen beim Predigerwechsel aufgespart. Grundsatztreue Liebe ist sentimentaler Nachgiebigkeit gewichen. Und die Ehrfurcht ist vielerorts völlig verlorengegangen, weil der Glaube an einen heiligen Gott abhanden gekommen ist. Man spult sein traditionelles Sabbatprogramm ab, hoffend, dass bald die Sonne untergeht und man wieder den Fernseher einschalten kann, um sein gewohntes Leben fortzusetzen. Niemand scheint es mehr als vornehmste Aufgabe zu betrachten einen würdigen Gottesdienst vor einem herrlichen Gott so vollkommen wie möglich zu gestalten. Solch eine lässige geistliche Atmosphäre übt verständlicherweise wenig bis keinen Eindruck auf das Leben der Gemeindeglieder aus. Daher gleichen sie bald völlig der Welt im Aussehen wie im Handeln.

Unsere Gottesdienste sollten zwar einfach, aber voll herzlicher Anteilnahme und Ernst sein. Unser Beten, Loben, Predigen, Reden, Singen und Geben sollte das allerbeste sein, was wir darbringen können. Wir sollten uns dabei vor Augen halten, dass wir uns im Vorhof des himmlischen Tempels mit seinen Tausenden von heiligen, intelligenten Wesen befinden. Unsere Gottesdienste sollten Gottes Wirken und seine Kraft widerspiegeln, wenn die Gläubigen von ihren jüngsten Erfahrungen, die sie mit ihrem Herrn gemacht haben, berichten. Wahrer Glaube äußert sich immer in einer Last für Seelen, die sich stets zugunsten der Seelengewinnung auswirkt. Wenn wir die ganze Woche über Gottes Licht für eine sterbende Welt waren, wird der Sabbatgottesdienst zu einer Bestätigung, dass Christus in unserer Gemeinde lebendig ist, weil er auch in

jedem einzelnen lebt. Wir brauchen mehr als nur Erweckung, mehr als einen sentimentalischen Aufbruch. Wir brauchen eine echte Reformation. Dort, wo Gemeinden nicht bekehrt sind, herrschen entweder kalter Formalismus oder Unterhaltungsmentalität und Schwärmerei vor. Bekehrte Gemeinden aber lassen sich von der ersten Liebe der Gemeinde Ephesus und dem treuen Gehorsam der Gemeinde Philadelphia leiten.

Die Gottesdienstform, die wir von unseren geistlichen Vorfahren, unseren Vätern und Müttern im Adventglauben, geerbt haben, mag zwar nicht die vollkommenste gewesen sein, aber sie war zumindest warm und lebendig. Die Botschaften der drei Engel sind doch heute noch genau so begeisternd wie damals. Und die Wahrheit hat von ihrer Macht noch nichts verloren. Wenn wir dagegen die Welt mit unserem ganzen Herzen lieben, wenn zu viele unserer Theologen und Prediger sich über unsere Vergangenheit lustig machen und unsere gegenwärtigen Erfolge verschweigen, um sich selbst wichtig zu machen, wenn die Führer von Gottes Gemeinde sie in einen sozialen Club oder eine politische Spielwiese verwandeln, wenn wir mit Bibeltexten „Bäumchen wechsle dich“ spielen, wenn unsere eigene Meinung uns wichtiger ist, als das, was das Wort sagt, dann verwandeln wir unseren Gottesdienst in etwas, das unser Gott nicht annehmen kann und will.

Der gleiche Sprecher der Generalkonferenz, der es – wie ich übrigens fest überzeugt bin – recht gut gemeint hat, sagte auch: „Es gibt keine richtige Art und Weise Gott anzubeten. Und die einzig falsche Form ihm zu dienen, ist eine langweilige, die zeigt, dass wenig vorausgedacht oder vorbereitet wurde.“ Lasst uns einen Augenblick darüber nachdenken: Kümmert Gott sich nicht um die Art und Weise unserer Gottesdienste? Geht es ihm nur um die rechte Vorbereitung? Sicher Vorbereitung ist wichtig, aber zu meinen, dass die Form der gottesdienstlichen Anbetung unerheblich sei, missachtet völlig einen Teil der heiligen Geschichte. Vielleicht sollten wir einmal bei Kain und Abel nachlesen, oder bei Nadab und Abihu. Oder wir sollten nachforschen, ob uns Elia am Berg Karmel etwas zu sagen hat. Fragen wir doch Mose und Aaron, wie das damals mit dem goldenen Kalb war! Und was lehrte Jesus den Teufel über Anbetung während der Versuchung in der Wüste? Die Behauptung die einzig falsche Form des Gottesdienstes sei eine solche, die langweilt, fordert diese Fragen geradezu heraus. Wenn mich das Lesen des Wortes lang-

weilt, sollte ich es dann vielleicht durch einen Roman ersetzen? Wenn das Beten langweilig wird, sollte ich es dann etwa mit Weihrauch und Litanenien aufpolieren? Wenn Choräle langweilen, sollte ich dann vielleicht ein Rockkonzert veranstalten? Wenn mir meine Gemeinde zu klein und zu schlicht ist, verlasse ich sie dann, um in einer Kathedrale zu sitzen, ohne Rücksicht darauf, was dort gelehrt wird? Wie sehr wollen wir auf dieser Sache mit dem „langweiligen Gottesdienst“ herumreiten? Israel langweilte sich auch, während sie auf Moses Rückkehr warteten. Und das goldene Kalb war bestimmt ganz schön unterhaltsam, zumindest für eine Weile. Wer ist Ziel und Mittelpunkt des Gottesdienstes? Gott oder wir? Die Offenbarung zeigt uns klar, dass es in der Endzeit wieder um den Gottesdienst gehen wird. Als Adventisten haben wir, was den rechten Wochentag anbetrifft, doch wirklich etwas zu sagen. Aber haben wir über die Art und Form der Anbetung nichts zu sagen? Beides hängt doch eng zusammen. Schon allein die Beachtung des wahren Sabbats fordert doch, dass unser Schöpfer- und Erlösergott im Mittelpunkt allen wahren Gottesdienstes steht. Ihn zu ehren und ihm zu gefallen versammeln wir uns doch, nicht unserer Unterhaltung wegen. Daher sollte diese Zeit stets angefüllt sein mit ehrfürchtigem Lobpreis, mit Geben, Gebet, Gesang und bibelgebundenen Predigten. Gemeinden, für die das Bestreben zeitgemäß zu sein an erster Stelle steht, geraten manchmal in verzwickte Lagen. Die großen Kirchen der Reformation haben heute bedauerlicherweise Frieden geschlossen mit der Evolutionslehre und mit der höheren Bibelkritik. Philosophie und allgemein anerkannte menschliche Meinungen haben die Autorität des Wortes Gottes ersetzt. Die allgemeine säkulare Kultur ist auch der Lebensstil in diesen Kirchen geworden. Ihre moralische Stimme ist in unserem Land zu einem andächtigen Gähnen im Augenblick einer Krise herabgesunken. Und in dieses Vakuum hinein ist die charismatische Bewegung aufgetaucht. Dort wird allerdings viel über die Bibel gesprochen. Aber die Weisheit, die Güte und die Vollmacht der frühen Protestanten fehlen auch dort. Die Charismatische Bewegung hat sich dem Erfolg verschrieben, der in Hollywood produziert und mit den Methoden der 5th Avenue (*moderne Wirtschaft und Werbung, d. Übers.*) gemacht wird. Unterhaltung, Emotionen, Rockmusik und religiöse Hochgefühle heißen die Namen dieses Spiels. Damit lassen sich natürlich die Massen anziehen. Denn es macht ja Spaß! Nur, wie das alles mit dem Neuen Testament zu rechtfertigen ist, das darfst du nicht fragen. Man experimentiert mit allen möglichen seltsamen Gottesdienstformen. In eini-

gen charismatischen Gemeinden gackern die Gläubigen wie Hühner stundenlang und bellen und heulen wie wilde Tiere. Zu Tausenden werden sie „vom Geist erschlagen“ oder „betrunken im Heiligen Geist“, so dass sie dann ein Taxi brauchen, um wieder nachhause zu kommen. In einem Kommentar schreibt die bekannte Zeitschrift TIME über einige dieser Bewegungen, dass ihre Gottesdienste mehr einem Rockkonzert oder einem Rugbyspiel ähneln, als einer christlichen Anbetungsfeier. Aber es sind nicht nur die charismatischen Bewegungen, die fremdes Feuer auf den Altar der Anbetung bringen.

Einige dieser Megakirchen wurden weithin bekannt für ihre ausgezeichneten szenischen Darstellungen. Viele dieser Kirchen sind sogar extra deswegen in solche Gebäude umgezogen, die es einfacher machen Theateraufführungen zu veranstalten. Aber die Apostel haben kein Theater gespielt. Aus einigen Ecken kann ich das Murren bereits hören: „Es kann doch kein Unrecht sein eine kleine Satire aufzuführen.“ Sicher können Kinder in der Schule oder in der Gemeinde eine kleine Szene spielen. Davon spreche ich nicht. Aber wenn die szenischen Darstellungen zum Hauptkommunikationsmittel für die Botschaft des Evangeliums werden, hängt etwas schief. Das Theater, obwohl ein sehr wirkungsvolles Mittel zur Unterhaltung, eignet sich nicht sehr für die Übermittlung ernster, logischer Gedankenfolgen. Als Medium tendiert es dazu mehr die Gefühle zu betonen, den Denkprozess dagegen zu vernachlässigen. Manche behaupten allen Ernstes, dass sich eine gespielte Szene wirkungsvoller für das Evangelium einsetzen lässt, als das Predigen oder Lehren. Wenn das wahr wäre, warum hat Jesus es dann nicht gebraucht? Bitte, sagt jetzt nicht, es sei eben eine moderne Methode! Drama und Theaterspiel waren in der Antike wohlbekannt. Man braucht nur einmal in den Ruinen des prachtvollen Theaters von Cäsaräa zu stehen, um zu erkennen, dass es auch in den Tagen Jesu eine sehr volkstümliche, ernst zu nehmende Sache war. Die Römer bauten überall großartige Theater, auch in Jerusalem. Jesus musste also dieses Medium sehr wohl gekannt haben. Leicht hätte er eine Theatertruppe zusammenstellen können, die aus ansprechenden jungen Leute bestanden hätte. Er hätte die Wahrheit so phantastisch in dieses Medium verpacken können, dass die Gefühle der Menschen wie Wachs in seinen Händen geworden wären. Aber er tat es nicht. Denn irgendwie passt der Aufruf „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ nicht in ein Theaterrund. Jesus benutzte sehr einfa-

che, aber glasklare Methoden zur Kommunikation. Er verließ sich auf den Geist der Wahrheit, um die Herzen seiner Hörer zu beeindrucken und zu verändern. Interessanterweise waren sehr viele von denen, die ihm folgten, junge Leute. Und diese jungen Leute blieben dennoch bei ihm, ja er konnte sie sogar einsetzen, um ihm dabei zu helfen seine Gemeinde zu bauen. Vielleicht ist es noch erwähnenswert, dass der Heilige Geist, der der Urgemeinde allerlei Gaben austeilte, die Gabe der Schauspielerei dabei vergessen hat.

Die Theologie bestimmt auch die Methoden

Welche treibenden Kräfte stehen nun hinter diesen Entwicklungen? Entgegen der allgemeinen Meinung ist es die Theologie, die den Beweggrund für die entsprechenden Methoden liefert. Jesus hat es ganz eindeutig gesagt: Wir können nicht ihm und der Welt dienen. Haben sich unsere Überzeugungen verschoben? Solche Verschiebungen kommen doch nicht urplötzlich und vor allem nicht aus heiterem Himmel. Gewöhnlich beginnen sie ganz unbemerkt. Noch ehe jemand feststellt, dass Anspruch und Praxis nicht mehr übereinstimmen, hat sich eine Änderung meist schon ganz fest eingebürgert. Kann man die manipulativen Techniken aus der Welt der Rockmusik, des Films, des Zirkus, der Magie, der Zauberei, des Okkultismus, des Sportes und der 5. Avenue benützen, um ein Volk für jenen großen Tag vorzubereiten? Voll innerer Anteilnahme singen wir das bekannte Lied: „Wir sind voll Hoffnung“. Weil wir Adventisten uns zu einem heiligen und ehrfurchtgebietenden Glauben bekennen, deshalb muss es der Gemeinde ein Anliegen sein, sich in der Wahrheit zu üben und nicht in der Unterhaltung, echte Reue zu suchen und nicht in Manipulation, uns der Formung eines christlichen Charakters zu erfreuen und nicht der Sentimentalität. Wir dürfen Gottes Kraft im Einsatz einfachster Mittel nicht unterschätzen: Alles, was er Mose in die Hand gab, war ein Hirtenstab. Der Apostel Paulus sagt, dass „der Glaube aus dem Hören und das Hören aus dem Wort Gottes kommt“. (Rö 10,17)

Haben wir etwa eine neue Erklärung für das, was wir missionarischen Erfolg nennen, dadurch gefunden, dass wir unsere Gottesdienste neu gestaltet haben? Wandelt sich vielleicht der Stil unserer Anbetung von einem Gottesdienst, der auf Gott ausgerichtet war, zu einem, der auf den Menschen ausgerichtet ist? Ich höre, dass bei uns viel über Gemeindegewachs-

tum geredet, geschrieben und gedruckt wird, aber nur wenig über die vom Neuen Testament geforderte Heiligkeit des Lebens. Hat nicht Jesus dem Teufel erklärt, dass Gottesdienst und Gehorsam nicht von einander getrennt werden können? Ein Gottesdienst, bei dem Christus im Mittelpunkt steht, fordert auch Gehorsam von uns. In unserem Verlangen die Massen zu erreichen und anzuziehen haben wir vielleicht den Rat des Neuen Testaments vergessen unseren Charakter zu entwickeln? Man kann einen Christus gefälligen Gottesdienst nämlich auch nicht von einem christlichen Lebensstil trennen. Es gehört doch ebenso zu demselben neutestamentlichen Auftrag Christus ähnlich zu werden, dass ich zum Beispiel meinen Partner freundlich behandle und Einfachheit in meiner Kleidung offenbare. Die Welt jedenfalls macht uns sehr deutlich begreiflich, was man trägt, wie man handelt, was man sich anhört und ansieht. Selbstbeherrschung ist bei ihr überholt, Selbstbefriedigung aber voll im Trend. Meines Erachtens haben wir viel zu viele Predigten gehalten und viel zu viele Bücher und Artikel darüber geschrieben, wie man die christlichen Maßstäbe den Bequemlichkeiten des fleischlichen Herzens anpasst. Das Ergebnis war, dass wir diese Maßstäbe ungültig, oder doch zumindest bedeutungslos gemacht haben. Der übliche Tenor in solchen Artikeln lautete zumeist: „Sei kein Legalist! Sei nicht unfreundlich! Und vor allem: Verurteile nicht!“ Natürlich sollten wir das alles nicht. Aber wir sollten auch nicht die Aufforderung des Neuen Testaments zu einem heiligen Leben gegen moderne Gefühlsduselei austauschen. Wir wissen zwar, dass wir allein durch den Glauben erlöst werden können. Aber wissen wir denn auch, dass wir durch einen Mangel an Glauben eben so gut verloren gehen können? Können wir Gottesdienste feiern, während wir uneinsichtig am Unglauben festhalten? Ja, wird Gott solch einen Dienst überhaupt annehmen? Falls wir darauf beharren, Gott dienen und dennoch die Welt nicht loslassen zu wollen, opfern wir fremdes Feuer. Natürlich werden Menschen zu unseren Gottesdiensten kommen, Menschen, die selbst noch unbekehrt sind. Aber kann Gott unsere Gebete für sie mit seiner umwandelnden Kraft beantworten, wenn wir weiterhin bewusst am Ungehorsam festhalten? Gottes Macht Menschen zu bekehren wirkt dort am stärksten, wo sie auf das Gebet gläubiger, treuer, anbetender Gotteskinder antworten kann. Pfingsten ist dafür ein Musterbeispiel.

Satans Angriffsziel: Vernichtung des christlichen Charakters

Nie zuvor hat der Teufel solch heftige Angriffe gegen den christlichen Glauben geführt. Doch haben sie alle nur das eine Ziel: Den christlichen Charakter zu vernichten. Und inmitten dieses Gemetzels scheinen wir uns noch beschwichtigen zu wollen. Denn die Churchills unter uns sind heute durch die Chamberlains¹ zum Schweigen gebracht worden. Die größte Freude der Apostel hingegen bestand nicht darin die neuesten Besucherzahlen zu erfahren. Ihre größte Freude war es zu entdecken, dass die Neubekehrten ihren Lehren treu geblieben waren. Die Panzer Satans rollen über die fruchtbaren Felder unseres christlichen Charakters, auch wenn wir uns dabei noch so wohl fühlen. Das ändert nichts an dieser Tatsache. Möge Gott uns beistehen! Denn was wir heute brauchen, ist ein neuer Kampfgeist, nicht brutal und nicht gemein, aber ganz gewiss erfüllt von der brennenden Liebe und dem Verlangen einander dabei zu helfen, dass wir Christus ähnlicher werden. Während es über der Welt so finster wie nie zuvor wird, muss man das Licht der Herrlichkeit Jesu in uns immer heller leuchten sehen.

Bitte versteht mich nicht falsch: Es gibt natürlich auch viel zu sagen zugunsten von Kreativität und der Anpasstheit unserer Verkündigung an die gegenwärtige Zeit. Aber wenn diese unsere Bemühungen nicht durch das inspirierte Wort begleitet und behütet werden, wird es keinen echten Fortschritt in der Gemeinde geben. Denn alles andere ist eine billige, weltliche Blechmarke, auf die nur der Name Christus gestempelt ist. Im gegenwärtigen Klima hat das allgemeine Namenschristentum längst versagt eine Kultur, die mehr heidnisch als christlich zu nennen ist, zu beeinflussen. Genauso wenig haben wir, die Siebenten-Tags-Adventisten in Nordamerika, sie in einer geschlossenen Front angegriffen. Natürlich gibt es leuchtende Ausnahmen. Aber solches Leuchten sollte überall zu sehen sein. Damit, dass diese Bewegung der Welt ein Wohnrecht einge-

¹ Churchill und Chamberlain waren zwei englische Politiker, die 1939 vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges ihr Land vor dem Unglück bewahren wollten: Churchill, indem er seine Landsleute auf den Krieg vorbereitete und Chamberlain, indem er Kompromisse mit Hitlerdeutschland schloss.

räumt hat, gesteht sie zu, dass die Kraft biblischen Christentums selten und knapp geworden ist. Wenn wir zusätzlich noch mit kaltem Formalismus zufrieden wären, würden wir nur zugeben, dass wir fest schlafen und kein Öl in unseren Vorratsbehältern haben. Beides wäre katastrophal.

Als die Apostel predigten, drangen sie mit dem Schwert des Evangeliums quer durch alle Kulturkreise und brachten ihnen Rettung. Aber ständig von Verfolgung bedroht zu werden, gehörte ebenso zu den Folgen, mit denen sie vertraut waren. Die Leute lassen sich nämlich ihre Götzen nicht gerne von Christus verdrängen. Sie lassen sich auch nicht gerne ihre Geschäfte verderben. Fragt nur die Silberschmiede in Ephesus, die die Diana anbeteten und den Aufstand dort anzettelten. Echte Christuskirche wächst nicht dadurch, dass man die Füße des Kaisers Konstantin d. Gr. küsst. Sie wächst nur durch kraftvolle, bibeltreue Predigt, die zur Buße und Veränderung unseres Charakters aufruft. Sie wächst in heiliger Gemeinschaft. Sie wächst, wenn herrliche Gottesdienste ihren Herrn und Schöpfer erheben. Sie wächst, wenn Christus derart verkündigt wird, dass er nicht nur rechtfertigt, sondern auch heiligt. Sie wächst, wenn sie auch angesichts der Sünde ohne Angst weitermacht. Sie wächst, wenn sie selbstlose Liebe in eine verwundete Welt verströmt. Sie wächst, wenn sie sich auch der Sorgen und Schmerzen der Ausgestoßenen und Unterlegenen in unserer Gesellschaft annimmt. Sie wächst, wenn geistliche Werte mehr zählen als Politik. Sie wächst, wenn den geheiligten Tugenden ihrer Glieder mehr Bedeutung beigemessen wird, als einem hohen Gottesdienstbesuch in ihren Bänken. Sie wächst, wenn sie zu aller erst nach dem Himmelreich trachtet. Sie wächst, wenn sie dem Herrn vertraut, koste es, was es wolle. Sie wächst, wenn sie Ströme der Gnade und Kraft in die Rettung von verkommenen Sündern investiert. Sie wächst, wenn sie mehr vom Glauben als vom Geld bewegt wird.

Jesus begann und beendete seinen Dienst mit seinem Ruf: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ Dieses Wort Buße ist die Grundlage aller wahren Anbetung. Es war lange Jahre nicht zeitgemäß davon zu reden, jetzt aber ist es wieder entscheidend geworden. Denn ewiges Leben ist sehr zeitgemäß. Und das Bindeglied zwischen Buße und dem ewigen Leben ist die adventistische Einladung zu rechter Anbetung und sinnvollem Gottesdienst. Diese Einladung muss aller Welt kund gemacht werden, rein, unverändert und ohne Kompromisse. Wie

Johannes, der Täufer, dürfen wir nichts scheuen, um diese Botschaft zu verbreiten. Dann erst wird das Ende kommen. □